

Bauer, Ullrich

**Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006. [Rezension]**

*ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 4, S. 425-429*



Quellenangabe/ Reference:

Bauer, Ullrich: Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006. [Rezension] - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 4, S. 425-429 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-112557 - DOI: 10.25656/01:11255

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-112557>

<https://doi.org/10.25656/01:11255>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

**Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.  
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

**Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.  
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# **ZSE** Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

27. Jahrgang / Heft 4/2007

---

## **Schwerpunkt/Main topic**

Bildungsqualität im außerunterrichtlichen und außerschulischen Bereich

*Educational Quality in Extra-curricular and Out-of-school Activities*

Editorial

339

Ludwig Stecher

Einleitung zum Schwerpunkt Bildungsqualität im außerunterrichtlichen und außerschulischen Bereich

*Introduction to the Issue's Focus on Educational Quality in Extra-curricular and Out-of-school Activities* .....

341

Ludwig Stecher, Falk Radisch, Natalie Fischer, Eckhard Klieme

Bildungsqualität außerunterrichtlicher Angebote in der Ganztagschule

*The Educational Quality of Extracurricular Activities in All-day Schools* .....

346

Susanna Roux, Wolfgang Tietze

Effekte und Sicherung von (Bildungs-)Qualität in Kindertageseinrichtungen

*Effects and Assurance of the (Educational) Quality in All-day Institutions for Children* .....

367

Ivo Züchner

Bildungsqualität in der Kinder- und Jugendhilfe

*The Educational Quality of Child and Youth Services* .....

385

Claus J. Tully

Jugendliche Lebenswelten als informelle Lernwelten – Überlegungen zur Bildungsqualität im außerschulischen Bereich

*Life as Learning – Considerations on Educational Qualities of Extra-curricular Learning* .....

402

## **In eigener Sache**

Engagiert den Blickwinkel erweitern: Würdigung von Gisela Trommsdorff .....	418
Orte und Zeiten für die Soziologie der Kindheit. Helga Zeiher und die ZSE 2996 bis 2007 .....	421
An der Spitze der Forschung. Beate Kraus in der ZSE .....	423

## **Rezensionen/Book Reviews**

### *Einzelbesprechungen*

Ulrich Bauer über Matthias Richter & Klaus Hurrelmann (Hrsg.) „Gesundheitliche Ungleichheit“ .....	425
Ulrike Popp sowie Katrin Späte über Helga Bilden & Bettina Dausien (Hrsg.) „Sozialisation und Geschlecht: ein Buch – zwei Besprechungen“ .....	429
Ursula Pfeiffer über Uwe Krebs & Johanna Forster (Hrsg.) „Sie und Er‘ interdisziplinär“ .....	434
Eva Traut-Mattausch über Hannelore Faulstich-Wieland „Einführung in Genderstudien“ .....	437
Ulrike Vogel über Annette Zimmer, Holger Krimmer & Freia Stallmann „Frauen an Hochschulen“ .....	439

## **Aus der Profession/Inside the Profession**

### *Veranstaltungskalender*

European Association of Personality Psychology (EAPP) “14 <sup>th</sup> European Conference on Personality“ .....	442
Society for Research on Adolescence (SRA): The 12 <sup>th</sup> Biennial Meeting .....	442

### *Tagungsbericht*

Bericht zur Tagung „Persistenz und Verschwinden. Pädagogische Organisationen im historischen Kontext“ .....	442
---	-----

<i>Call for Papers</i> .....	448
------------------------------	-----

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i> .....	448
---	-----

## **Liebe AbonentInnen,**

ab 1. Januar sehen wir uns leider gezwungen, die Bezugspreise zu erhöhen. Ab 2008 kostet das Abonnement € 72,-. Die Versandkosten betragen € 4,20 im Inland und € 10,50 im Ausland.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

Juventa Verlag

---

# Rezensionen

---

## Einzelbesprechungen

### Ungesunde Ungleichheiten

*Matthias Richter & Klaus Hurrelmann (Hrsg.). Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 459 S., € 39,90.*

Was in Deutschland mit dem mittlerweile gebräuchlichen Fachterminus *gesundheitliche Ungleichheit* diskutiert wird, bezeichnet tatsächliche sozial bedingte gesundheitliche Ungleichheiten. Gesundheitliche Ungleichheiten nehmen, genauso wie ihr englischsprachiges Pendant *Health Inequalities*, eine Themenstellung auf, die in der sozial- und gesundheitswissenschaftlichen Diskussion inzwischen einen festen Platz gefunden hat. Damit wird nun auch in Deutschland eine Debatte weiter voran gebracht, die zwar den internationalen Kenntnisstand immer noch einholen muss, aber schon jetzt das enorme Potenzial eines soziologischen Großthemas zu erkennen gibt, das in der langjährigen Selbstbeschreibung einer wie auch immer definierten Sozialwissenschaft kaum vorhanden war. Mit gesundheitlichen Ungleichheiten wird gleichwohl an ein soziologisches Kerntopos angedockt: an die Soziologie sozialer Ungleichheit. Dass diese nach einer rund zwei Jahrzehnte währenden Latenzperiode nun eine Boomphase erlebt, mag als Grund für den Hype aller Ungleichheitsthemen bereits ausreichen. Sie kann wie im Falle der Gesundheitsthematik aber auch darauf zurückgeführt werden, dass eine Handvoll Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern, die seit den 1990er Jahren einen wohlbehüteten disciplinary gap zwischen Medizin und Soziologie überbrückt hat, nun ein Feld beplügt, das für das Erkenntnisinteresse einer rein naturwissenschaftlich ausge-

richteten medizinischen Forschung stets wenig Ertragreiches versprach. Die Inspirationsbewegung wäre dann umgekehrt erfolgt. Sie würde von den Nischendisziplinen ausgehen und hat von dort zur neuen Hausse des Ungleichheitsthemas beigetragen. Der Stachel persistierender sozialer Ungleichheiten war Bereichen wie der Gesundheits- und Bildungsforschung jedenfalls bereits gesetzt, als in der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Debatte noch lange über eine individualisierte Gesellschaft und ihre ungleichheitsnivellierenden Wirkungen nachgedacht wurde. Demgegenüber sprach die Empirie einer nach Gesundheits- und Bildungschancen klar stratifizierten Gesellschaft schon lange eine ganz andere Sprache. Recht traditionelle Verteilungsungleichheiten tauchten dabei auf, die erst heute wieder in das Licht einer wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion gerückt werden. Der Sammelband „Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Perspektiven, Probleme“, der von den Bielefelder Sozial- und Gesundheitswissenschaftlern *Matthias Richter* und *Klaus Hurrelmann* herausgegeben wird, nimmt viel von der Spannung auf, die das Gesundheitsthema heute umgibt. Damit ist es gelungen, im Rahmen einer Kompilation der wichtigsten deutschsprachigen Autorinnen und Autoren einen Überblick über die Debatte zu gesundheitlicher Ungleichheit zu geben und damit aufzubereiten, was seit rund einem Jahrzehnt in Deutschland als eigenständiges Forschungsgebiet mehr und mehr Etablierung findet. Dass bei dieser Aufgabenstellung die nahezu gleich jungen Gesundheitswissenschaften dominieren, fügt dem Vorhaben keinen Schaden zu. Vielmehr beweist der Band durchgängig, dass dem Thema *gesundheitliche Ungleichheit* volle sozialwissenschaftliche Reflexivität zuteil wird. Das gesamte Vorhaben ist gut komponiert und die Pflöcke, mit denen das Thema nun

immer schärfere Konturen erhält, werden nahezu durchgängig nur von kompetenter Hand gesetzt.

Der Band beinhaltet sieben inhaltliche Blöcke, die wiederum 26 Einzelbeiträge umfassen. Dabei wird mit der Strukturierung durch sieben Oberthemen der Versuch unternommen, eine breite Debatte auch entsprechend umfassend abzubilden. Die Einführung durch die beiden Herausgeber bereitet den Forschungsstand in ausgezeichneter Weise auf. Dabei weisen Richter und Hurrelmann vollkommen zu Recht darauf hin, dass das grundlegende Defizit der aktuellen Diskussion in einem Mangel an erklärenden Ansätzen besteht. Allein deswegen können geeignete Interventionsstrategien kaum gewinnbringend wirksam werden. Das Verursachungsschema gesundheitlicher Ungleichheiten muss also – letztlich das Hauptanliegen des Bandes – weiterhin geklärt werden.

Der Band startet mit einer allgemeinen Problematisierung der Schwierigkeit, makrostrukturelle Faktoren, hier sozialstrukturelle Ausgangsbedingungen, mit der Analyse individueller Gesundheitschancen, des Gesundheitsverhaltens sowie der Krankheits- und Mortalitätsrisiken in ein operables Verhältnis zu setzen. Die Beiträge von *Stefan Hradil*, *Johann Behrens*, *Monika Jungbauer-Gans* und *Christiane Gross* liefern hierzu eine hoch sensible Erörterung, die empirische und theoretische Schwierigkeiten gleichermaßen berücksichtigt. Insbesondere Behrens, der noch mehr soziologische Komplexität im Diskurs über gesundheitliche Ungleichheiten einklagt, trifft einen hoch sensiblen Nerv der Debatte. Er moniert, dass statistische Zusammenhänge zwar immer mehr Korrelationen hervorbringen und damit die Zusammenhänge zwischen Ressourcenunterschieden und gesundheitlichen Lebenschancen immer eindrucksvoller belegen können. Dafür sprechen etwa Lebenserwartungsunterschiede, die auch in Deutschland zwischen Angehörigen des oberen und unteren Bevölkerungsviertels bis zu zehn Jahre betragen. Dennoch aber können bloße statistische Zusammenhänge Behrens zufolge noch lange nicht den Endpunkt sozialwissenschaftlicher Erklä-

rungsansätze darstellen. Noch sei damit nicht geklärt, warum wenig Einkommen, ein geringer sozialer Status oder ein niedriger Bildungsgrad zu einem schlechteren Gesundheitszustand, zu einem erhöhten Krankheitsrisiko oder frühzeitigem Tod führen. Entsprechende Korrelationen stellen hiernach immer nur das „explanans“, also ein Mittel zur Erklärung, nicht aber schon das „explanandum“, also das tatsächlich zu Erklärende dar. Behrens kann damit aufrütteln. Er hält dem „Run“ auf quantitative Verfahren entgegen, dass eine abschließende Interpretation statistischer Zusammenhänge Instrumente voraussetzt, die es ermöglichen, zu verstehen, also eine verborgene, keinesfalls selbstverständliche Handlungs rationalität zu erfassen. Dass Behrens hier auf eine Ergänzung durch sinnverstehende Verfahren plädiert, ist nur folgerichtig. Gleichzeitig zeigt dies aber schon zu Beginn, dass Forschungsleerstellen zuhauf existieren.

Der zweite wichtige Block im Sammelband von Richter und Hurrelmann beinhaltet, was gegenwärtig als *Mainstream* in der Debatte angesehen werden darf. Die vielleicht etwas irrtümlich bezeichneten „Klassischen Erklärungsansätze“ fokussieren auf das, was genauer als „State of the Art“ überschrieben wäre. Inhaltlich jedenfalls wird hiermit ein gutes Stück der vorhandenen sozial- wie gesundheitswissenschaftlichen Erkenntnisbasis abgearbeitet: Die Erkenntnisse der Umweltepidemiologie, der Analyse ungleicher psychosozialer Belastungen, des sozial differenzierten Gesundheitsverhaltens und der Ungleichheitsrelevanz der Versorgungsstrukturen. Damit wird auf der Basis umfangreichen Zahlenmaterials schnell deutlich, dass gesundheitsgefährdende Umweltfaktoren wie schlechte Luft, psychosoziale Belastungen wie Distress und Gesundheitsrisiken wie Rauchen, Übergewicht und mangelnde Bewegung weit davon entfernt sind, gesellschaftlich nivelliert aufzutreten. Vielmehr entscheidet die sozialstrukturelle Positionierung über ein erhöhtes Gesundheitsrisiko. Wer also über ausreichende soziale, kulturelle und ökonomische Ressourcen verfügt, ist relativ geschützt. Wer über nur wenige Ressourcen

verfügt, ist relativ gefährdet. Gesundheitsrisiken sind folglich, so der seit Jahren stabile Befund, invers zu einem Gradienten sozialer Stratifizierung verteilt. Das einem modernen Wohlfahrtssystem wie dem deutschen ausgestellte Gütesiegel kann keinesfalls befriedigen. Der wichtige Anspruch auf Verteilungsgerechtigkeit wird in der Praxis ganz offenbar nicht eingeholt. Hinweise im Beitrag von *Christian Janßen, Kirstin Grosse Frie* und *Oliver Ommen* darauf, dass sowohl die Angebote als auch die Inanspruchnahme von medizinischen Versorgungsangeboten sozial differieren, setzen den Stachel noch tiefer. Offenbar wirken, wenn es um Prävention, Kuration und Rehabilitation geht, Ausschlussmechanismen auch dann, wenn sie nicht unmittelbar sichtbar sind. Die Problemlage hinter diesen Befunden, die im Stile von Metaanalysen klug aufbereitet wurden, ist komplex.

Die Beiträge der folgenden drei inhaltlichen Blöcke versuchen, für entsprechende Erklärungsversuche Angebote zu machen. Hierbei wird mitunter sehr innovativ mit der methodologischen Diskussion umgegangen. Die Autorenteams um *Johannes Siegrist, Olaf von dem Knesebeck, Nico Dragano, Thomas Abel, Thomas Lampert, Birgit Babitsch* und *Oliver Razum* sind hochkarätig. Sie bearbeiten im Range zwischen der Bedeutung des sozialen und kulturellen Kapitals, einer mit vier Einzelbeiträgen äußerst ausführlichen Erörterung der Bedeutung der Lebenslaufperspektive (von der Kindheit bis zur Hochaltrigkeit), den Effekten der ethnischen und Geschlechtszugehörigkeit sowie der eigenständigen Betrachtung sozialer Vulnerabilität vielfach das, was die vorangestellte Forderung nach einer soziologisch komplexeren Perspektive meinen könnte. Mindestens wird damit ein Panorama aktueller Forschungsperspektiven eröffnet, an das künftige Beiträge anschließen müssen.

Die methodischen Herausforderungen der Forschung zu gesundheitlicher Ungleichheit ließen die beiden Herausgeber klugerweise gesondert diskutieren. In insgesamt vier einzelnen Beiträgen wird Kernfragen Raum gegeben, die für die empirische Forschung von höchster Rele-

vanz sind. *Thomas Lampert* und *Lars Kroll* geben einen guten und aktuellen Überblick über die Messung des sozioökonomischen Status und die Aggregation von Daten in Schichtindizes. *Michael Erhart, Nora Wille* und *Ulrike Ravens-Sieberer* nehmen die Problematik der Erfassung des subjektiv berichteten Gesundheitsstatus auf, bei der eine knappe, aber gute Zusammenfassung der Verfahren zur Messung der subjektiven Gesundheit von Kindern und Jugendlichen vorgenommen wird. *Johannes Giesecke* und *Stephan Müters* schließen hieran an, wenn sie versuchen, bei der Vorhersage gesundheitlicher Lebenschancen zwischen strukturellen und verhaltensbezogenen Faktoren zu unterscheiden. Dass sowohl ihr Forschungsüberblick als auch eigene Berechnungen den deutlich stärkeren Effekt struktureller Faktoren (also der Lebensbedingungen, der Erwerbchancen, des Bildungsgrades etc.) belegen, ist für die weitere Diskussion nicht unwesentlich. Wird damit doch eine gängige Praxis immer fraglicher, bei der die Verbesserung von Gesundheit durch Verhaltensänderungen erreicht werden soll. Diese Praxis ist, verglichen mit aufwendigen Struktureingriffen, sicher die finanziell günstigere. Ist sie langfristig aber auch die effektivere? Die hier bereits zuvor vorgelegten Daten verweisen auf das Gegenteil. In diesem Sinne liefert der ursprünglich als methodischer Überblick zur Beschreibung gesundheitlicher Ungleichheit in Europa angelegte Beitrag von *Anton E. Kunst* mehr als nur eine ohnehin gut gelungene Übersicht zu den Aufgaben europäischer Gesundheitsberichterstattung. Der Beitrag ist mindestens ebenso sehr ein prägnanter Überblick zu einem wiederkehrenden internationalen Strukturproblem. Auch die vermeintlich gut ausgestatteten Wohlfahrtssysteme der übrigen westlichen EU-Staaten vermögen es demnach nicht, einer Polarisierung gesundheitlicher Lebenschancen entgegen zu wirken.

Die Forderung nach Verhaltensmodifikationen erhält heute mehr und mehr einen zwielichtigen Charakter. Sie dient vor allem dazu, Eigenverantwortung zu fordern. Verdeckt wird damit, dass offenkundige Strukturdefizite und damit einhergehende Strukturveränderungen, die

der Einzelne nicht in seiner Verantwortung hat, eigentlich mehr öffentliche Steuerung, also mehr öffentliche Verantwortung notwendig machen würden. Der Prozess des Abdrängens in ein soziales und räumliches Abseits (und ganz wörtlich auch das Abdrängen in prekarierte Wohnbezirke etc.) birgt jedenfalls erhebliche Folgekosten. Gesundheitskampagnen können hiergegen schon längst nichts mehr ausrichten. Der Staat ist dort gefordert, wo der Beitrag *Rolf Rosenbrock* und *Susanne Kumpers* im Anschluss von der Aufgabe impliziter Gesundheitspolitik sprechen wird: Die Bereitstellung und Sicherung von Lebensbedingungen, die den Menschen eine gesundheitsförderliche Lebensweise ermöglicht. Diese Bereitstellung- und Sicherungsaufgabe betrifft weit mehr als den relativ kleinen Handlungsradius von Gesundheitspolitiken. Sie plädiert für eine umfassende Sozial- und Strukturpolitik. Es ist darum dankenswert, dass der Sammelband nicht nur mit einer knappen Liste dessen, was denn nun *vielleicht* zu tun wäre, kurzerhand schließt. Der Verdienst beider Herausgeber ist, die Diskussion über Handlungs- und Interventionsmöglichkeiten nicht einfach der Sparte „Praktiker“ zu überlassen. Der abschließende inhaltliche Block zur Diskussion von „Methoden und Strategien zur Reduzierung gesundheitlicher Ungleichheit“ umfasst dabei nicht nur die meisten Einzelbeiträge des Bandes. Er hält auch das hohe Niveau der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. *Rosenbrock/Kumpers* eröffnen mit einer überaus kompetenten Darstellung dessen, was Primärprävention leisten kann, wo sie ansetzt und wie sie sich differenzieren lässt. Sie schlagen damit Schneisen in einen Diskurs, der sich durch zu viele Programmatiken immer undurchsichtiger lesen lässt. Sie unterscheiden sinnvollerweise zwischen Strategien der Primärprävention auf der Ebene der Individuen, des Settings und der Bevölkerung (also eine Mikro-Meso-Makro-Gliederung). Ihr Plädoyer für strukturorientierte Ansätze und bessere Qualitätssicherung ist dabei nur folgerichtig. Dass dem Begriff der Gesundheitsförderung als Querschnittsaufgabe, im Besonderen aber im Kontext der Primärprävention

hohe Bedeutung zukommt, nimmt im Anschluss auch *Thomas Altgeld* auf. Er vertieft am Beispiel von Gesundheitsförderungspraktiken für Kinder und Jugendliche das, was die Weltgesundheitsorganisation seit den 1980er Jahren als Gesundheitsförderung durch angemessene ökologische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen fordert. Dass diese Forderungen bis heute nicht abgegolten sind, macht *Altgeld* überzeugend deutlich. Sein Durchgang durch Initiativen und Ansätze liefert, gerade weil hiermit die Herstellung gesundheitlicher Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche adressiert wird, zahlreiche Anknüpfungspunkte auch für eine (noch) nicht gesundheitsbezogene Kindheits- und Jugendforschung. *Wolfgang Dür et al.* werfen einen konzentrierten Blick auf die Kompensationsmöglichkeiten im schulischen Setting und diagnostizieren dabei nicht nur die Verantwortung, sondern auch die unausgeschöpften Potenziale der Schule im Umgang mit gesundheitlicher Ungleichheit. *Frank Lehmann* erläutert die Tätigkeit des Kooperationsverbundes zur „Realisierung der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ und gibt dabei einen guten Überblick zu den Potenzialen zielgruppenspezifischer Gesundheitsförderung und die in diesem Bereich äußerst rührige Tätigkeit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). *Andreas Mielck*, der in Deutschland wie niemand sonst im Bereich gesundheitliche Ungleichheit durch seine umfangreichen Forschungsarbeiten profiliert ist, beschließt den Band mit einer Diskussion europäischer Zielvorgaben zur Verringerung gesundheitlicher Ungleichheiten. Der sich dabei schnell einstellende Eindruck, dass im Ländervergleich weit auseinander geht, was eigentlich gemeinsam behandelt werden müsste, lässt für Mielck nur einen Schluss zu: Klar messbare Ziele, die beinhalten müssen, welche Ungleichheiten um wie viel, bis wann, durch wen und auf welche Weise verringert werden sollen.

Der vorgestellte Sammelband erschließt die ungeheure Komplexität einer immer noch an Intensität gewinnenden Forschungsdiskussion. Zu seinen Stärken

gehört zweifellos, dass diese Komplexität durch eine kluge Gliederung und eine gute AutorenInnenauswahl auch für ein breites Lesepublikum handhabbar gemacht wird. Es ist damit gewiss ein Standardwerk zur Thematik entstanden, an das künftige Vorhaben anschließen müssen. Letztlich fällt durch die vielen guten Einzeldarstellungen aber auch auf, dass der Abstand der deutschen zur internationalen Diskussion nicht mehr so groß ist wie vielfach immer noch befürchtet. Letztlich besteht gerade in der Aufgabe, das umfangreiche statistische Material mit dichter sozialwissenschaftlicher Interpretation zu versehen, eine weitere gute Anschlussmöglichkeit. Die Beiträge des Bandes beweisen schon jetzt die enorme Vitalität eines solchen Versuchs.

*Ullrich Bauer, Universität Bielefeld*

## **Sozialisation und Geschlecht: ein Buch – zwei Besprechungen**

*Helga Bilden & Bettina Dausien (Hrsg.). Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich 2006, 309 S., € 22,90.*

### *Besprechung 1*

Die Beiträge dieses Sammelbandes basieren zu einem großen Teil auf Vorträgen der Klausurtagung „Sozialisation und Geschlecht – Aktuelle theoretische und methodologische Perspektiven“, die vom 22. – 24. Februar 2005 in München stattfand. Diese interdisziplinär zusammengesetzte Klausurtagung hatte als theoretischen und methodologischen Ausgangs- und Anknüpfungspunkt die Diskussion um den 2002 in „Erwägen Wissen Ethik“ erschienenen Hauptartikel von Andrea Maihofer: „Geschlecht und Sozialisation“ gewählt. In diesem Kontext vertrat Maihofer die These, dass es im Rahmen (de)konstruktivistischer Geschlechtertheorien einerseits zu einer berechtigten Kritik an bestehenden Sozialisationstheorien gekommen ist, andererseits aber auch zu einer Tabuisierung sozialisationstheoretischer Fragestellungen mit der Konsequenz von Forschungssperren. Der 2002 geführte Dis-

kurs (inkl. Repliken und einer Erwiderung Maihofers) war von Überlegungen geleitet, in welcher Weise Sozialisationsprozesse der Geschlechter theoretisch und forschungsmethodisch (neu) gefasst werden könnten, inwieweit das Sozialisationskonzept mit seinen zum Teil problematischen Implikationen von Geschlecht, Körper, Subjekt, Interaktion und Identität präzisiert, reformuliert oder zurückgewiesen werden sollte, welche Relevanz Geschlecht als Differenzkategorie besitzt und welche Forschungsmethoden Geschlechterverhältnisse und soziale Konstruktionsweisen von Geschlecht adäquat zu erfassen vermögen. Als Fazit der 2002 geführten Auseinandersetzung erscheinen mir zwei Sachverhalte erwähnenswert:

- Forschung muss sowohl die soziale Praxis der Akteur(inn)en und die Geschlechterunterscheidungen im Handeln in den Blick nehmen, als auch Disparitäten erzeugende, institutionelle und strukturelle Momente und deren Auswirkungen auf Handlungsoptionen.
- Sozialisationstheorien sollten präzisiert und auf geschlechtsrelevante Fragestellungen und Forschungskontexte zugespitzt werden. Eine Verabschiedung der Geschlechterforschung von der Sozialisationsforschung wurde nicht als opportun erachtet.

„Sozialisation und Geschlecht“ – und damit auch zwei wissenschaftliche Diskurse – sollen wieder miteinander in Beziehung gesetzt werden. Das „alte Thema“ in neuem Licht zu prüfen, unterschiedliche theoretische Diskurse und methodische Zugänge zusammenzuführen und deren Grenzen und Reichweiten zu prüfen und aneinander zu brechen (vgl. S. 10), war Anliegen der genannten Klausurtagung und Motto der den Sammelband schmückenden Beiträge. Das Thema wird mit unterschiedlichen Fragestellungen und theoretischen Hintergründen aufgegriffen; viele Beiträge haben methodologische und empirische Zugänge des qualitativen Paradigmas gewählt, wobei biographietheoretische und -analytische Überlegungen besonders prominent vertreten sind. Ich möchte die einzelnen Beiträge kurz vorstellen und abschließend